

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 124 (1956)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 19. JULI 1956

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

124. JAHRGANG NR. 29

Eine bewegte Bischofswahl in Solothurn vor 50 Jahren

Zum 50. JAHRESTAG DER WAHL VON JAKOBUS STAMMLER ZUM BISCHOF VON BASEL: 3./4. JULI 1906

I. Das Rätselraten nach dem Tode von Bischof Leonhard Haas um die Person des Nachfolgers

Am 14. Mai 1906 starb in der ehemaligen Propstei zu Solothurn Bischof Leonhard Haas. Zwei Tage nach seinem Tode versammelte sich das Domkapitel und wählte seinen Propst Josef Eggenschwiler zum Kapitelsvikar. Am 17. Mai wurden die sterblichen Überreste von Bischof Haas in der Pfarrkirche seiner Heimatgemeinde Horw beigesetzt.

Kaum hatte Bischof Haas die Augen geschlossen, begann das Rätselraten um die Person seines Nachfolgers. Bereits am 15. Mai wußten die «Neuen Zürcher Nachrichten» zu melden, daß man als Namen, die auf die Sechserliste kommen würden, in «höheren kirchlichen Kreisen» nenne: Kommissar Segesser, Prälat Keiser, Prälat Döbeli, Prälat Stammler und Chorherr Meyenberg. Dazu bemerkten sie: «Die Diözese besitzt glücklicherweise verschiedenste berufenste und würdigste Kandidaten auf den verwaisten Bischofsstuhl¹.»

Das Domkapitel, das die Ernennung des Bistumsverwesers bekanntgab, sah sich gleichzeitig veranlaßt, den «Neuen Zürcher Nachrichten» und andern Blättern «die hohe Befremdung» über die Veröffentlichung mußmaßlicher Bischofskandidaten auszusprechen und sich gegen derartige «pietätlose und taktlose Einmischung in die Ausübung seiner geheiligten und eidlich beschwornen Pflicht» zu verwahren². Zu dieser Rüge bemerkte jedoch die Redaktion der «NZN», es habe sich nicht um Nominierungen ihrerseits, sondern um Namen gehandelt, die in höhern kirchlichen Kreisen bereits genannt wurden. Übrigens hätten nach dem Tode von Bischof Augustinus Egger andere katholische Blätter das Gleiche getan, ohne deswegen getadelt worden zu sein³.

Das Domkapitel hatte die Wahl des neuen Bischofs auf den 26. Juni angesetzt. Dieses Datum fand nicht die Zustimmung des Diözesan-Vorortes Solothurn. In seiner Ant-

wort an das Domkapitel wies der solothurnische Regierungsrat darauf hin, daß der 26. Juni voraussichtlich noch in die Zeit der ordentlichen Session der Bundesversammlung falle. Er schlug deshalb den Zusammentritt des Domkapitels auf den Anfang des Monats Juli vor. Hingegen stände nichts im Wege, daß das Domkapitel sich am 26. Juni in Solothurn versammle, um die Kandidatenliste für die kommende Bischofswahl aufzustellen. Diese würde dem Diözesanvorort zur Informierung der Diözesanregierungen mitgeteilt werden. Die von den Regierungen bereinigte Liste mit den genehmen Kandidaten würde dann dem Domkapitel an einem spätern Termin zur Vornahme der Wahl zurückgegeben werden⁴.

Der von der Solothurner Regierung vorgeschlagene Modus deckte sich mit dem vom bekannten protestantischen Rechtshistoriker F. Fleiner aufgestellten Postulat, die Regierungen sollten verlangen, daß ihnen der Domsenat die Kandidatenliste geraume Zeit vor dem Tage der Bischofswahl eröffne⁵. Ein so weitgehendes Zugeständnis wagte auch der bei der Solothurner Regierung angesehene Kapitelsvikar nicht zu machen. Er zog es vor, die Bischofswahl auf den 3. und 4. Juli anzusetzen in der Meinung, es werde die Diözesankonferenz gleichzeitig wie das Domkapitel zusammentreten «zur Entgegennahme der durch das Domkapitel aufzustellenden Sechserliste und zur Rückleitung der von ihr konkordatsgemäß bereinigten Kandidatenliste an das noch tagende Domkapitel⁶». Mit den letzten Worten gab er freilich etwas zu, wozu er nicht kompetent war. Weder das Konkordat noch die Erektionsbulle noch das päpstliche Exhortationsbrevé vom 15. September 1828 haben die Überreichung der Kandidatenliste für die Bischofswahl an die Abgeordneten der Regierungen vorgesehen. Es handelt sich lediglich um einen außervertraglichen Modus, den das Domkapitel seit der ersten Bischofswahl von 1828 handhabte.

Je näher der Tag der Bischofswahl kam,

desto mehr wandte sich das Interesse der Öffentlichkeit ihr zu. Im «Basler Volksblatt» erschien ein gut fundierter Aufsatz über die Stellung Basels⁷ im Bistumsverband. Darin bemerkte der Verfasser, es sei nicht in Ordnung, daß die katholische Gemeinde Basel mit einer Seelenzahl von über 35 000 Katholiken aus der Diözesanorganisation völlig ausgeschlossen und weder im Domkapitel noch in der Diözesankonferenz vertreten sei. Zug mit 23 000 Katholiken und Thurgau mit 35 000 Katholiken hätten sowohl im Domsenat wie in der Diözesankonferenz Sitz und Stimme. Bei der Bischofswahl von 1888 hätten die Regierungen Anspruch darauf erhoben, vor der Wahl das Jus exclusionis auszuüben, ob schon ein solches Recht nirgends bestehe und im neuen Bistumsvertrag von 1884 auch gar nicht gewährt worden sei. Das Domkapitel habe nur um des lieben Friedens willen einen Sechservorschlag gemacht und den Vertretern der Regierungen zugestanden, drei Namen zu streichen. Damals hätten die Stände Jurt, Kuhn und Stammler gestrichen. Bern und Baselstadt waren nicht vertreten, sonst wären vielleicht weder Jurt noch Stammler gestri-

AUS DEM INHALT

*Eine bewegte Bischofswahl
in Solothurn vor 50 Jahren*

*Zur heutigen Lage
der Zürcher Katholiken*

Steigender Priestermangel in Bayern

Schweizer Missionsgeschichte

Berichte und Hinweise

Acta Apostolicae Sedis

Ordinariat des Bistums Basel

Vom Sektenwesen der Gegenwart

Aus dem Leben der Kirche

*Wohnbevölkerung der Kantone
nach Konfession 1950*

Neue Bücher

chen worden. Der Lokalpatriotismus spiele in solchen Dingen eine große Rolle. Die kommende Neuwahl werde sich wieder ähnlich gestalten. Die Katholiken von Baselstadt und Bern seien überhaupt nicht vertreten, und Baselland habe nur eine Vertretung in der Diözesankonferenz. Man müsse nur diese Zustände näher betrachten, um den ganzen Jammer zu verstehen, in dem die Diözese Basel sich befinde.

Gegenüber dem Vorwurf, die Berner Regierung trage die Hauptschuld, daß die Katholiken des Juras und der Bundesstadt nicht vertreten seien, bemerkte ein Korrespondent aus Bern in den «Neuen Zürcher Nachrichten», der bisherige Kirchendirektor Ritschard habe in den letzten Jahren bewiesen, daß er mit den Überresten aus der Kulturkampfzeit aufräumen wolle. Man habe Grund zur Vermutung, daß gerade von hochstehender kirchlicher Seite der jetzige ex-ex-Zustand ganz gerne gesehen werde...⁸. Trotzdem Baselstadt und Bern von der nächsten Bischofswahl ausgeschlossen waren, wurden in der Presse zwei Geistliche als die aussichtsreichsten Bischofskandidaten genannt, die in Basel und Bern wirkten. Beide waren Aargauer, nämlich Arnold *Döbeli*, der seit 1900 als Pfarrer an der St.-Klara-Kirche in Basel wirkte, und Dr. Jakob *Stammler*, seit 1876 Pfarrer an der Dreifaltigkeitskirche in Bern. Die beiden seien, so schrieb ein «Laie» im «Schweizer Handelskurier», aus der Mitte des Volkes hervorgegangen, «verstehen freilich nicht die feinen, aristokratischen Sitten und Gebräuche, kennen sich in den Salons der feinen Damen nicht so gut aus...⁹» Mit dieser Art Belobigung werde aber Mgr. Stammler in Mißkredit gebracht, entgegnete ein weiterer Korrespondent aus Bern, denn gerade Pfarrer Stammler sei in den feinen Salons der einheimischen und fremden Diplomaten gut zu Hause, was ihm möglicherweise einige Sympathien in niederen Volkskreisen entfremdet habe.

II. Die Aufstellung der Kandidatenliste für die Bischofswahl durch das Domkapitel

Die Wahl des neuen Bischofs war nach dem Wortlaut des Konkordats vom 26. März 1828 dem Domsenat vorbehalten. Dieser bestand beim Ableben von Bischof Haas aus 11 Domherren, 5 residierende und 6 nichtresidierende Kapitularen¹⁰. Die drei Domherrenstellen des Diözesanvorortes Solothurn waren besetzt durch Dompropst Josef Eggenschwiler, Karl Arnold Walther und Gottfried Gisiger. Den Stand Luzern vertraten Anton Wyß, residierender Domherr und Domkanzler, und die nichtresidierenden Domherren Josef Duret, Stiftspropst in Luzern, und Jakob Leu, Pfarresignat in Buttisholz. Der Stand Aargau hatte ebenfalls drei Vertreter im Domsenat, nämlich Domdekan Stephan Stocker und die nichtresidierenden Domherren Fridolin Pabst, Pfarrer und Dekan

in Hornussen, und Franz Xaver Schürmann, Dekan in Kirchdorf. Thurgau und Zug hatten je einen nichtresidierenden Domherrn: Johann Kornmeier, Pfarrer und Dekan in Fischingen, und Alois Staub, bischöflicher Kommissar und Pfarrer in Unterägeri. Bern hatte seit dem Kulturkampf keine Domherren mehr, und Baselland hatte beim Eintritt in den Bistumsverband die Ernennung eines Domherren als überflüssig abgelehnt.

Die elf Domherren traten Dienstag, den 3. Juli, vormittags 10 Uhr, im Salon der bischöflichen Wohnung, dem heutigen Pfarrhof zu St. Ursen in Solothurn, zusammen. Den Vorsitz führte Dompropst und Kapitelsvikar Eggenschwiler. In seiner Begrüßungsansprache an die Mitglieder des Domsenats erwähnte er, daß die Verhandlungen mit dem Diözesanvorort wegen der Anberaumung der Bischofswahl nicht ohne Schwierigkeiten verlaufen seien¹¹. Dann gingen die Domherren an die Aufstellung der Sechserliste, die sie der Diözesankonferenz unterbreiten wollten. Dazu waren drei Wahlgänge notwendig. Die Stimmen fielen auf 15 Namen. Im ersten Wahlgang erhielten Stimmen: Eggenschwiler 10, Stammler 7, Segesser 7, Kornmeier 7, Beck 6, zusammen 37 Stimmen. Diese fünf wurden als gewählt erklärt¹². Weitere Stimmen erhielten: Keiser, Zug 5; Meyenberg 5; Weber, Schaffhausen 5; Döbeli, Basel 4; Domherr Wyß 3; zusammen 22 Stimmen. Dazu kamen 5 vereinzelt Stimmen. Sie entfielen auf: Duret, Luzern; Folletête, Saignelégier; Schürmann, Kirchdorf; Gisiger, Solothurn; Gisler, Lunkhofen. Zwei Stimmen waren leer.

Nun galt es, den sechsten Kandidaten zu erküren. Drei Konkurrenten, die je fünf Stimmen auf sich vereinigt hatten, standen einander gegenüber: Heinrich Alois Keiser, Mitbegründer und erster Rektor des freien katholischen Lehrerseminars St. Michael in Zug († 1930), Professor Albert Meyenberg in Luzern, ebenfalls ein Zuger († 1934) und Johann Franz Weber, seit 1886 Pfarrer der großen Diasporagemeinde Schaffhausen († 1929). Der in vielen Kreisen genannte Prälat Döbeli in Basel erhielt 4 Stimmen. Wie die «Neuen Zürcher Nachrichten» aus gutunterrichteter Quelle meldeten, lag dem Domkapitel der bestimmte Wunsch von Pfarrer Döbeli vor, nicht auf die Liste genommen zu werden. Der angesehene Seelsorger soll auch kein Hehl daraus gemacht haben, was ihn zu dieser Bitte bewog, nämlich «die zudringliche Reklame für seine Person von Seiten, von denen empfohlen zu werden der charaktervolle Priester nicht als Ehre betrachtete»¹³. Auch Domherr Wyß, auf den drei Stimmen fielen, soll die gar zu zudringliche Propaganda gewisser ausgesprochener Kulturkampforgane geschadet haben, bemerkten die «NZN» nach der Bischofswahl.

Im zweiten Wahlgang hätten nach dem einleitenden Beschluß nur jene drei Kandidaten genannt werden sollen, auf die fünf Stimmen gefallen waren. In Wirklichkeit erhielten Stimmen: Meyenberg 5, Keiser 3, Pabst 2, Döbeli 1. Somit hatte Meyenberg das relative Mehr der gültigen Stimmen erreicht. Dennoch schritten die Domherren zu einem dritten Wahlgang, der folgendes Ergebnis zeitigte: Meyenberg 6, Keiser 4 und Döbeli 1 Stimme.

¹ «Neue Zürcher Nachrichten», Nr. 132, vom 15. Mai 1906.

² «Schweizerische Kirchenzeitung», 1906, S. 179.

³ «Neue Zürcher Nachrichten», Nr. 135, vom 18. Mai 1906.

⁴ Der Wortlaut des Schreibens des Regierungsrates des Kantons Solothurn an den Domsenat des Bistums Basel vom 29. Mai 1906 ist abgedruckt im Anhang zum Protokoll der Diözesankonferenz des Bistums Basel vom 3. und 4. Juli 1906 (Solothurn, 1906), S. 42/43.

⁵ Fritz *Fleiner*, Staat und Bischofswahl im Bistum Basel (Leipzig, 1897), S. 217: «Wollen daher die Regierungen der Bistumskantone künftig die Ausübung des Ausschließungsrechtes nicht mehr dem Zufall anheimgeben, so müssen sie verlangen, daß ihnen der Domsenat seine Vorschläge eine geraume Zeit vor dem Tage der Bischofswahl eröffne. Dadurch wird es erst jeder Regierung ermöglicht, das Ausschließungsrecht so anzuwenden, wie es ihre Interessen verlangen.»

⁶ Protokoll der Diözesankonferenz, S. 43/44.

⁷ Der Artikel ist teilweise abgedruckt in den «Neuen Zürcher Nachrichten», Nr. 166, vom 21. Juni 1906. Als Verfasser des auf guter Sachkenntnis beruhenden Artikels möchte ich Alfons *Lauter* vermuten, der auch nach seinem Rücktritt von der Redaktion des «Basler Volksblattes» dieses ange-

sehene Organ mit Artikeln aus dem kirchenpolitischen Leben bediente. Prälat Lauter starb am 14. Oktober 1928 als Pfarrhelfer in Bünzen (AG).

⁸ «NZN», Nr. 167, vom 22. Juni 1906.

⁹ «NZN», Nr. 172, vom 27. Juni 1906.

¹⁰ Das vollständige Verzeichnis der Domherren findet sich im Protokoll der Diözesankonferenz, S. 5 und 6.

¹¹ Die Durchsicht des Protokolls des Domkapitels besorgte in liebenswürdiger Weise H.H. Kanzler Dr. Alois *Rudolf von Rohr*, Solothurn, dem ich für seine Dienste den besten Dank ausspreche.

¹² Die Stimmenzahlen sind nach der Bischofswahl aus Kreisen des Domkapitels im «Solothurner Anzeiger», Nr. 153, vom 6. Juli 1906, veröffentlicht worden. Auch die «Neue Zürcher Zeitung» war über die Abstimmungen zur Aufstellung der Kandidatenliste gut unterrichtet.

¹³ «NZN», Nr. 182, vom 7. Juli 1906.

¹⁴ Wir bringen die Liste in der offiziellen Reihenfolge, wie sie das Protokoll der Diözesankonferenz (S. 10) enthält.

¹⁵ «NZZ», Nr. 184, vom 5. Juli 1906. Zweites Abendblatt.

¹⁶ Ein *Curriculum vitae* von Dekan Johann Baptist Kornmeier brachte auch der «Solothurner Anzeiger» nach der Bischofswahl (Nr. 153, vom 6. Juli 1906).

Meyenberg wurde nun als gewählt bezeichnet. Damit waren die Wahlverhandlungen zur Aufstellung der traditionellen Sechserliste beendet. Fünf Kandidaten hatten bereits im ersten Wahlgang das absolute Mehr von 6 Stimmen erreicht. Zwei weitere Wahlgänge waren notwendig gewesen, um sich über die Person des sechsten Kandidaten zu einigen. Es war mittags 12.15 Uhr, als Dompropst Eggenschwiler die Sitzung des Domkapitels schließen konnte. Die Liste, aus der am folgenden Tag der neue Bischof gewählt werden sollte, enthielt folgende Namen¹⁴:

Eggenschwiler Josef, Dompropst, Kapitelsvikar, Solothurn,
Kornmeier Johann Baptist, Dekan in Fisingen, Thurgau,
Segesser Dr. Franz, Regens, von und in Luzern,
Stammler Jakob, Dekan und Pfarrer in Bern,
Beck Dr. Josef, von Sursee, Professor in Freiburg,
Meyenberg Albert, von Zug, Professor in Luzern.

Zum erstenmal hatte das Domkapitel die Namen der Kandidaten für die Bischofswahl nicht in alphabetischer Reihenfolge, sondern nach der Zahl der erhaltenen Stimmen aufgestellt. Diese Anordnung der Namen gab dann in der Presse zu vielen Rätseln Anlaß. Die «Neue Zürcher Zeitung» warf die Frage auf, weshalb das Domkapitel entgegen der früheren Gepflogenheit seine Liste «nicht mehr rein alphabetisch geordnet, sondern einer ersten Serie mit vier Namen einen das Alphabet neu beginnenden zweiköpfigen Anhang beigefügt habe». Boshaft sprach man von Kandidaten «zweiten Grades, die im Beiwagen hinterherkamen» und meinte damit die Professoren Beck und Meyenberg¹⁵.

Niemand aber durfte dem Domkapitel den Vorwurf machen, es hätte sich nicht bemüht, angesehene Geistliche aus den verschiedenen Teilen des großen Bistums auf die Präsentationsliste zu nehmen. Dompropst Eggenschwiler, der schon 1888 auf der Liste gestanden hatte, galt als Vertreter des Diözesanvorortes. Männer wie der Luzerner Regens Franz Segesser (gestorben 1936 als Stiftspropst zu St. Leodegar in Luzern) und Dekan Stammler in Bern genossen in weiten Kreisen des Klerus und der katholischen Schweiz hohes Ansehen. Die Professoren Beck und Meyenberg waren weit über die Grenzen der Schweiz hinaus durch ihre Schriften und Reden bekannt. Weniger bekannt war wohl der Vertreter des Thurgaus, Dekan Johann Baptist Kornmeier. Am 18. September 1869 war er, erst 22jährig, durch Bischof Eugen Lachat in Solothurn zum Priester geweiht worden. Zwei Monate später wählte ihn die Pfarrei Fisingen zu ihrem Seelsorger. Hier sollte er 55 Jahre als Pfarrer bis zu seinem Tode am 29. Januar 1925 wirken. Seit 1870 gehörte Pfarrer Kornmeier der thurgauischen Synode an. 1899 wählte ihn das Vertrauen seiner

Zur heutigen Lage der Zürcher Katholiken

Die Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung» hat den Unterzeichneten gebeten, einen kurzen Überblick zu geben über den gegenwärtigen Stand der Bestrebungen um öffentlich-rechtliche Anerkennung der katholischen Kirche im Kanton Zürich. Ich komme diesem Wunsche gerne nach, zeugt er doch von der Anteilnahme am Wohl und Wehe der Zürcher Katholiken. Tatsächlich bestehen auch kaum anderswo zwischen der ortsansässigen katholischen Bevölkerung und ihren Glaubensgenossen in der übrigen Schweiz so mannigfache und enge Beziehungen wie in Zürich. Der objektive Grund liegt darin, daß infolge der gegenwärtigen Hochkonjunktur, aber auch wegen der bedeutenden wirtschaftlichen Entwicklung der letzten Jahrzehnte, im Kanton Zürich die Zahl nicht nur der Ausländer, sondern auch diejenige der aus andern Kantonen gebürtigen Schweizer außerordentlich hoch ist. So wohnten bei der letzten Volkszählung im Zürichbiet z. B. über 20 000 Italiener — ohne die Saisonarbeiter, von denen allein diesen Sommer 10 000 eingereist sind —, rund 53 000 Aargauer, 47 000 St.-Galler, 20 000 Luzerner, 15 000 Schwyzer, 4000 Unterwaldner. Das hat dazu geführt, daß heute Zürich der katholikenreichste Kanton der Schweiz ist, und mit seinen über 200 000 katholischen Einwohnern sowohl Luzern als St. Gallen überflügelt hat. Prozentual machen die Katholiken ziemlich genau einen Drittel in der Stadt und einen Viertel im ganzen Kanton Zürich aus. Es gibt wohl wenig katholische Familien in der Schweiz, die nicht in Zürich Verwandte oder Bekannte haben, mit denen sie in mehr oder weniger enger Beziehung stehen.

Zu diesem quantitativen Grund des besonderen Interesses der Schweizer Katholiken an Zürich kommt ein weiterer, der nicht übersehen werden darf: Katholisch-Zürich ist seit jeher in besonderer Weise das Sorgenkind der katholischen Schweiz. Immer wieder hat die Inländische Mission und haben unsere Missionspfarrer sie um Hilfe für die armen Zürcher Diasporapfarreien angefleht, und immer haben sie in generöser Weise diesen Bitten entsprochen, ob diese nun mündlich oder schriftlich an sie herangetragen wurden. Es ist aber selbstverständlich, daß man sich mehr für jene Kirchen und Pfarreien interessiert, für deren Bau und Aufbau man selbst ein persönliches Opfer gebracht hat.

geistlichen Mitbrüder zum Dekan des großen Kapitels Frauenfeld-Steckborn, und Bischof Haas ernannte ihn 1902 zum Domherrn des Standes Thurgau¹⁶.

So standen auf der Präsentationsliste, die Dompropst Eggenschwiler und Domkanzler Wyß nachmittags um 3 Uhr im Auftrage des Domkapitels der im Rathaus

Wir sind uns in Zürich dieser Situation durchaus bewußt, und wissen, was wir unseren Glaubensbrüdern in der übrigen Schweiz verdanken. Wir wissen auch um die daraus sich ergebende Verpflichtung, unsererseits alles zu tun, um nicht nur sobald als möglich unsere finanziellen Sorgen zu meistern, sondern die erhaltenen Wohltaten einmal dadurch zu vergelten, daß wir andern in ihrer Not in ähnlicher Weise beistehen, wie man es uns gegenüber getan hat.

Auch dafür haben wir Verständnis, daß man in immer weiteren Kreisen der Meinung ist, der Zeitpunkt, wo wir uns selber helfen sollten, sei jetzt schon gekommen. Es sei doch gerade widersinnig, daß Geistliche aus dem «reichen Zürich» — der Stadt, die sich rühmt, die Wirtschafts-, Handels- und Finanzmetropole der Schweiz zu sein! — in die armen Bergdörfer unserer katholischen Stammlande kommen, Bettelpredigten und Hauskollekten halten, um dann «großartige» Kirchen und Pfarrhäuser zu bauen, neben denen die bescheidenen Kirchlein und Pfrundhäuser der Wohltäterpfarreien sich höchst bescheiden ausnehmen.

Diesen Vorbehalten gegenüber können wir leider nichts anderes tun, als sie, soweit sie berechtigt sind, zur Kenntnis nehmen und versprechen, alles zu tun, um die darin enthaltenen Mahnungen zu befolgen. Wir wissen sehr wohl, daß es dazu einen sehr einfachen Weg gäbe, der mit einem Schlag die finanziellen Sorgen der katholischen Pfarreien im Kanton Zürich weitgehend beheben würde. Dieser Weg ist die öffentlich-rechtliche Anerkennung der katholischen Kirche auf dem ganzen Gebiet des Kantons Zürich und nicht nur in den drei Pfarreien Dietikon, Rheinau und Winterthur, die nicht einmal einen Zehntel aller Katholiken umfassen. Der Kanton Zürich würde dann den Katholiken bekanntlich nur das zugestehen, was die katholischen Kantone ihren viel kleineren protestantischen Minderheiten längst gewährt haben.

Diese Forderung haben die Katholiken des Kantons Zürich darum auch am 22. Oktober 1950 an einer gutbesuchten Tagung im Zürcher Kongreßhaus öffentlich angemeldet. Sie geht dahin, das längst überholte «Gesetz betreffend das katholische Kirchenwesen vom 27. Oktober 1863» einer Totalrevision zu unterziehen,

zu Solothurn versammelten Diözesankonferenz überbrachten, würdige und qualifizierte Vertreter der Diözesangeistlichkeit. Mit der Überreichung der Liste an die Abgeordneten der Diözesanstände traten die Wahlverhandlungen in ihr bewegtestes Stadium. *Johann Baptist Villiger*
 (Schluß folgt)

«entsprechend den veränderten Verhältnissen und unter Berücksichtigung der Wesensstruktur der katholischen Kirche». Diese Forderung wurde in einer ausführlichen Eingabe an die Regierung vom 16. Juli 1952 näher präzisiert und eingehend begründet. Die Eingabe wurde unterzeichnet im Namen der maßgebenden Organisationen der Katholiken des Kantons Zürich und von sämtlichen Mitgliedern der katholischen Kirchengesetz-Kommission. Dieser gehören heute an als Präsident Nationalrat Dr. Emil Duft und die Herren Dr. Josef Kaufmann, Dr. Bruno Flueter, Dekan Johann Grüniger, Nationalrat Dr. Karl Hackhofer, Dr. Robert Hery, Jakob Herzog, Pfarrer Dr. Ambros Zurfluh und der Unterzeichnete.

Man hat wiederholt öffentlich behauptet, die Regierung hätte uns auf diese Eingabe nicht nur keiner Antwort gewürdigt, sondern darauf überhaupt nicht reagiert. Das ist eine der vielen falschen Behauptungen, die im Zusammenhang mit unseren Anerkennungsbestrebungen immer wieder auftauchen. Tatsächlich haben auf Grund unserer Eingabe schon eine ganze Reihe von Besprechungen zwischen der zuständigen Direktion des Innern und den Vertretern der katholischen Kirchengesetzkommission stattgefunden. Ihr Arbeitsausschuß hatte auch Gelegenheit, mit einer Delegation der Gesamtregierung zu konferieren. Die Regierung hat sodann nach Fühlungnahme mit der katholischen Kirchengesetz-Kommission dem Staatsrechtslehrer der Universität Zürich, Prof. Dr. Kägi, den Auftrag erteilt, in einem Gutachten zur Frage der Anerkennung Stellung zu nehmen. Dieses Gutachten liegt zwar noch nicht vor, doch ist nicht zu befürchten, daß es ganz negativ ausfallen wird. Denn bei allen bisherigen Bestrebungen und Verhandlungen sowohl mit der Regierung als mit den maßgebenden Vertretern der reformierten Landeskirche wurde der gute Wille bekundet zu einer Lösung, die sowohl den veränderten Verhältnissen als der Wesensstruktur der katholischen Kirche Rechnung trägt. Wir haben nicht den geringsten Grund, am guten Willen unserer Verhandlungspartner zu zweifeln.

Man muß es darum verstehen, wenn wir dem uns immer wieder erteilten Rat ungeduldiger Freunde nicht Folge leisten wollen und können, die uns direkt und indirekt mangelnden Mut vorwerfen und von uns verlangen, wir müßten mit der Faust auf den Tisch schlagen. Das wäre gar nicht schwer — aber es könnte sehr wohl sein, daß dabei die Faust mehr Schaden litte als der Tisch.

Wenn wir mehr Wert auf die Überzeugungskraft der Argumente legen als auf die Lautstärke, mit der sie vorgetragen werden, so geschieht das aber beileibe nicht nur aus taktischen Erwägungen und der Erkenntnis, daß wir gar nicht in der Lage wären, der Mehrheit unseren Willen auf-

zuzwingen. Wir sind vielmehr zutiefst davon überzeugt, daß der Appell an die bessere Einsicht und an den Gerechtigkeitsinn des Zürcher Volkes mehr Erfolg verspricht als eine noch so massive Drohung. Wir denken dabei vor allem an jene Katholiken, die im Kanton Zürich aufgewachsen sind oder seit Jahrzehnten hier leben und hier ihr Auskommen finden. Zürich ist unsere Heimat, und wir sind mit dem Zürcher Volk durch Sprache und Volkstum innerlich verbunden, ohne an unserem katholischen Glauben auch nur den geringsten Abstrich zu machen oder zu dulden. Wir wissen, daß in Zürich wie in jedem anderen Kanton insbesondere Drohungen von außen das Gegenteil bewirken.

Das war der Grund, warum wir die Schwyzer gebeten haben, den Reformierten das zu gewähren, was wir in Zürich für uns verlangen, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob Zürich Gegenrecht halte. Damit haben wir nicht, wie man uns vorgeworfen hat, auf die Schwyzer Regierung einen unzulässigen Druck ausgeübt. Wir haben lediglich, als man uns eine diesbezügliche Frage stellte, geantwortet: Wenn ihr uns einen Dienst leisten wollt, dann erfüllet unsere Bitte, sonst werdet ihr uns schaden statt uns zu nützen.

Man hat diese Haltung weitherum nicht verstanden — auch in katholischen Kreisen Zürichs durchaus nicht überall. Es handelt sich hier letzten Endes um eine Ermessensfrage, und ich nehme es niemandem übel, wenn er meint, seine Auffassung sei richtig. Nur muß er uns zugute halten, daß wir vielleicht doch auch in der Lage sind, die Mentalität des Zürcher Volkes und der führenden Männer in «Kirche und Staat» zu beurteilen, mit denen wir in den letzten Jahren in engem Kontakt stehen und von deren loyaler Haltung und anständiger Gesinnung wir uns überzeugen konnten. Sie haben uns bestätigt, daß die Anerkennung der protestantischen Kirche im Kanton Schwyz, so, wie sie nunmehr erfolgte, für unsere Bestrebungen eine machtvolle Unterstützung bedeutet. Wäre diese Anerkennung mit irgendwelchen Gegenrechtsbedingungen oder offiziellen Ermahnungen verbunden gewesen, so hätte sich das für uns bestimmt negativ ausgewirkt.

Darum sind wir dem Schwyzer Volk zu größtem Dank verpflichtet und haben diesem Dank auch öffentlich Ausdruck gegeben. Die Abstimmung vom 13. Mai war ein Akt der Gerechtigkeit und Toleranz der katholischen Mehrheit gegen die protestantische Minderheit, für uns aber war sie eine sehr wirksame Schützenhilfe bei unseren eigenen Bestrebungen. Wenn diese nicht so rasch zum Ziele führen, wie unsere Freunde es erwarten und wir selber es möchten, so ist das nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß die Verhältnisse im Kanton Zürich eben viel komplizierter sind als anderswo. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß die Bemühungen um die Revision des protestantischen Kirchengesetz-

setzes bis in die dreißiger Jahre zurückgehen und erst letztes Jahr abgeschlossen werden konnten. Die von der reformierten Kirchensynode am 7. Dezember 1954 verabschiedete neue Vorlage hat noch nicht einmal das Stadium der Beratung im Schoße des Gesamtregierungsrates erreicht, sondern bildet noch immer Gegenstand der Untersuchungen der verschiedenen Instanzen (Direktion des Innern, der Finanzen usw.). Wir hoffen aber zuversichtlich, daß beide Gesetze gleichzeitig zur Volksabstimmung kommen und dann auch (vielleicht mit etwas knapperem Mehr als in Schwyz) angenommen werden.

Wir wissen wohl, daß wir uns in dieser Hoffnung täuschen können. Der antikatholische Affekt ist im Volke des Zwinglikantons noch sehr groß. Er läßt sich nicht von heute auf morgen überwinden. Es wird noch größter Anstrengungen auf katholischer und protestantischer Seite bedürfen, um das Volk aufzuklären.

Trotzdem hoffen wir auf einen Erfolg unserer Bestrebungen in absehbarer Zeit. Sollten sich diese Hoffnungen nicht verwirklichen, würde das für uns zwar eine bittere Enttäuschung bedeuten, aber uns nicht entmutigen. Dann, aber erst dann, wäre auch der Moment gekommen, wo wir nicht drohen, sondern ernstlich prüfen müßten, wie wir auf anderem Wege wenn schon nicht Gerechtigkeit erlangen, so doch verhindern könnten, daß wir weiter in ungerechter Weise gezwungen werden, jährlich Hunderttausende von Franken via Staatssteuer an die Kultusaufgaben der protestantischen Kirche zu bezahlen. Ob es dazu einen anderen Weg gibt als die von uns grundsätzlich abzulehnende, aber als ultima ratio keineswegs ausgeschlossene *Trennung von Kirche und Staat* ist heute noch nicht zu untersuchen. Das ist eine Frage, die wir zusammen mit den leitenden Instanzen unserer christlich-sozialen Partei sorgfältig zu prüfen hätten. Bis dahin wird diese vermutlich noch etwas stärker sein als heute, wo sie über rund 20 000 Stimmen und 20 Mandate im Kantonsrat (von 180) verfügt, und damit heute schon stärker ist als die Demokratische Partei und der Landesring.

Es sei wiederholt: diese Feststellungen wollen keine Drohungen sein. Sie sollen nur unseren katholischen Freunden zeigen, daß, wenn wir realistisch genug sind, die Möglichkeit eines Mißerfolges nicht auszuschließen, wir uns dabei doch nicht nur unserer Schwäche, sondern auch unserer Stärke bewußt sind. Wir wünschen nichts schnellicher, als daß es uns erspart bleibe, je einmal gezwungen zu sein, von dieser Stärke einen Gebrauch machen zu müssen, den unsere protestantischen Freunde als gegen sie gerichtet empfinden würden. Daß dieser Wunsch sich erfülle, hängt nicht zuletzt von ihnen ab, die wie wir den jetzigen Zustand als ungerecht und unerträglich empfinden. Alfred Teobaldi

Steigender Priestermangel in Bayern

ALLEIN IM ERZBISTUM MÜNCHEN-FREISING 220 SEELSORGESTELLEN OHNE PRIESTER

Die «Süddeutsche Zeitung», Nr. 155, vom 29. Juni 1956, bringt aus der Feder von Edith Eiswaldt einen gut fundierten Aufsatz über «Nachwuchssorgen im Priesterberuf». Zur Orientierung unserer Leser übernehmen wir den nüchternen Tatsachenbericht, der einmal mehr die Notwendigkeit der Entlastung der überarbeiteten Geistlichen betont. Trotz der kürzlich erfolgten Priesterweihen machen sich auch in der Schweiz die gleichen ersten Probleme bemerkbar. Vor einigen Monaten wurde auch in den Spalten dieses Blattes anhand von statistischen Angaben auf die Überalterung des Klerus in einem schweizerischen Bistum hingewiesen. Die zahlreichen Todesfälle von Geistlichen der letzten Wochen machen die Nachwuchssorgen nur noch aktueller. J. B. V.

«Die größte Sorge des Bischofs» steht auf der Rückseite des Andenkenbildchens, das die Diakone vom Freisinger Weihekurs 1956 in diesen Tagen geschenkt bekamen. Und die 19 Männer, die heute im Hohen Dom zu Freising vom Erzbischof von München und Freising, Kardinal Dr. Joseph Wendel, feierlich zu Priestern geweiht werden, lasen weiter: «Im Erzbistum München-Freising gibt es gegenwärtig 220 Seelsorgestellen ohne Priester.»

«Die Sorgen um den Nachwuchs in den Erzieherberufen beschäftigen heutzutage alle Männer der Öffentlichkeit, die wirklich um das Wohl des Volkes besorgt sind», sagt Monsignore Dr. Michael Höck, der Regens des Priesterseminars der Erzdiözese München-Freising auf dem Freisinger Domberg. «Der Priesterberuf macht darin keine Ausnahme.» In den nächsten zehn Jahren wenn die alten Priester nacheinander aus dem Amt scheiden werden, wird sich nach der Schätzung des Regens die Zahl der fehlenden Priester auf 340 erhöhen. Wie groß die Priesternot heute ist, ergibt sich auch aus folgender Ueberlegung: Die Geistlichen, die heuer das 40jährige Weihejubiläum feiern, sind nur drei weniger als der gesamte Weihekurs von 19 Diakonen in diesem Jahr. «Von den Geistlichen des Silbernen Priesterjubiläums werden die Primizianten von 1956 sogar um das Doppelte an Zahl übertroffen.»

«Wollten wir lediglich den heutigen Stand halten, so müßten wir jährlich 45 bis 55 Diakone zu Priestern weihen», erklärt Prälat Dr. Fuchs, der Generalvikar der Erzdiözese. Dabei wären etwa 65 bis 75 Neupriester jährlich die Zahl, wenn man normale Seelsorgeverhältnisse schaffen will. «Wahrscheinlich werden in den nächsten Jahren jedoch nur 25 bis 35 Primizianten die Weihe empfangen.»

Überarbeitete Geistliche

Die Folgen dieser Entwicklung sehen so aus: Dem Pfarrer, der von früh bis spät seine Gemeinde betreuen muß, bleibt nichts

anderes übrig, als «zwischen hinein» auch noch die einige Kilometer entfernte Nachbargemeinde, die keinen eigenen Pfarrer mehr besitzt, mit zu versorgen. Oder bei einer großen Pfarrei bleibt der Kaplanposten unbesetzt. Dann fallen sogar alle Arbeiten einem einzigen Mann zu, er muß — unter vielem anderen — Messen vorbereiten und lesen, den Gottesdienst und die Kranken versehen, Beichten abhören, trauen, beerdigen und immer wieder die Menschen in seinem Bezirk selbst aufsuchen, sie beraten, ihnen Mut zusprechen. Dazu kommt noch der Religionsunterricht in der Schule. «Die Posten sind gar nicht wenige, wo heute ein junger Priester wöchentlich mehr als 20 Schulstunden halten muß.» Der Generalvikar macht sich um seine überarbeiteten Geistlichen große Sorgen. «Die Fälle, wo auch junge Priester krank werden, weil ihre Gesundheit den vielfältigen Anforderungen nicht gewachsen ist, häufen sich in der letzten Zeit.»

Regens Dr. Höck nennt den Nachwuchsmangel vor allem eine Kriegsfolgeerscheinung, die man nicht zu ernst beurteilen sollte; die Erzdiözese München-Freising habe im Krieg 103 Theologiestudenten verloren. Passaus Bischof stellte in einem Hirtenbrief zum Nachwuchsmangel im Priesterberuf fest, daß über 2000 Priester und Theologen im vergangenen Weltkrieg gefallen, an den Folgen ihrer Verletzungen auf dem Feld, in der Heimat oder im Konzentrationslager gestorben seien. Zu diesen äußeren Umständen komme jedoch noch der «Verfall des christlichen Lebens in unserem Volke» und die «Entchristlichung und Entweihung der Familie» hinzu.

Man hat sich in den katholischen Kreisen überlegt, wie man den Geistlichen einen Teil ihrer Last abnehmen könnte. Domkapitular Fischer vom Erzbischöflichen Ordinariat in München zählt einige neue Einrichtungen auf, die es größtenteils erst seit Kriegsende gibt. So können sich beispiels-

weise Laien an der Universität München als Theologiestudenten einschreiben und auch wie die späteren Priester das theologische Staatsexamen ablegen. Oft ist bei diesen Studenten die Theologie das dritte Fach neben Griechisch und Latein. Als Lehrer an höheren Schulen, an Berufs- und Volksschulen erteilen sie dann später Religionsunterricht. In Wies bei Freising absolvieren dagegen die Leute, die nur die mittlere Reife haben und nicht an eine Universität gehen können, einen Zweijahreskurs. «Es sind immer so um die zwanzig Leute herum, die in Wies unterrichtet werden», erzählt der Domkapitular, «sie kommen aus allen Schichten und auch aus allen Berufen. Manche unter ihnen waren Schreiner- und Bäckermeister, manche kommen aus dem Kontor.» Alle aber hätten den gleichen Wunsch: sie wollen die Buben und Mädchen in der Volksschule in Religion unterrichten. Die einstigen Handwerker sind nach dem Kurs, den es erst seit dem vergangenen Jahr gibt, feste Angestellte der Kirche. Im November soll das neuartige Seminar nach München verlegt werden.

Kurse der Katholischen Aktion

Eine dritte Möglichkeit, dem Priester zu Hilfe zu kommen, besteht durch die Schulungsheime der Katholischen Aktion. So werden beispielsweise auf dem Petersberg bei Dachau und in Traunstein Männer und Frauen aus den einzelnen Pfarreien für ihre Aufgaben in den Gemeinden vorbereitet. Monsignore Höck ist trotz aller Sorgen zuversichtlich. Noch immer, so meint er, übe der Priesterberuf seine Strahlkraft auf die jungen Männer aus. Ein Beweis dafür sei beispielsweise die Tatsache, daß weit über ein Viertel der Theologiestudenten der Erzdiözese aus der Großstadt München kommt. «Die Schwierigkeiten des Erlernens alter Sprachen, die durch den starken Abbau des Humanistischen Gymnasiums groß geworden sind, haben doch mehr als die Hälfte der gegenwärtigen Studenten nicht von der Theologie abschrecken können.»

Schweizer Missionsgeschichte

Schweizer Missionare vom 16. bis 18. Jahrhundert

Der erste Schweizer Missionar der Neuzeit war der sel. P. Pietro Berno, SJ, aus Ascona, der 1583 in Indien den Märtyrertod erlitt. Auch in der Folgezeit stellten die Schweizer Jesuiten, in deren Händen ja die Hauptbildungsstätten der Schweiz lagen, das Hauptkontingent an Missionskräften. Unter ihnen ragen hervor P. Omphrius Bürgin, Oberer der Tongkingmission und Visitator der Provinz Japan, P. Johann

Eine Geschichte der kath. Schweizer Missionen fehlt bis heute. Alle um die Entwicklung des Katholizismus in unserem Lande Interessierten werden es deshalb dankbar begrüßen, daß Prof. Dr. Johann Beckmann, SMB, der bekannte Herausgeber der «Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft», in den «Studia Missionalia» (Rom) einen ausführlichen Aufriß des Wirkens unserer Missionare in Vergangenheit und Gegenwart veröffentlicht hat (Separat als Nr. 72 der Collectio der «Studia Missionalia»).

Anton Balthasar, Provinzial in Mexiko, *P. Carolus Rechberg*, Organisator der Mission in Paraguay, *P. Johann Cachod*, Oberer in Konstantinopel und Apostel der christlichen Sklaven, *P. Jodocus Bachmann*, Apostel der Negerklaven in Südamerika, *P. Johann Schreck*, Wegbereiter P. Schalls am Kaiserhof in Peking, *P. Johann Magrin*, Kartograph der Maynasmission, *P. Josef Franz Dominik Heller*, Missionsoberer im Orient, usw.

Aber auch auf den Feldern der Pariser Missionare arbeiteten immer wieder verschiedene Schweizer, so *P. Jean Genoud*, der Erstlingsmartyrer des Seminars, und Bischof *Bertrand Reydellet*, ein Pionier der Mission in Tonking.

Die Schweizer Kapuziner wurden von Klemens XI. (1700—1721) mit der Mission in Rußland betraut. Sie wirkten in Petersburg, Moskau, Kansan und Astrachan und erwirkten vom Zaren die Religionsfreiheit für die römisch-katholischen Christen. Von 1719 bis 1759 arbeiteten 15 Schweizer Kapuziner in Rußland. Ihre Erfolge waren vielversprechend, konnten sich aber nicht voll auswirken, weil die Mission ein vorzeitiges Ende fand. 1773 fanden dann einige Schweizer Jesuiten nach der Aufhebung des Ordens eine letzte Zufluchtstätte in Rußland.

Das Erwachen des Missionsgedankens im 19. Jahrhundert

Papst Gregor XVI. (1831—1846), der Restaurator der katholischen Missionen im 19. Jahrhundert, beauftragte *P. Franz Sales Brunner* mit der Werbung von Schweizer Missionaren für Asien. Seinem Rufe folgten der Benediktiner *Ignatius Storck*, der in Burma und Kalkutta sehr erfolgreich wirkte, und der Weltpriester *Theodor Joset*, der zunächst Beauftragter (Prokurator) der Propagandakongregation für Ostasien und dann erster Oberhirte von Hongkong war.

Ihr Wirken fand aber in der Heimat kaum Beachtung. Erst die Einführung des «Vereins der Glaubensverbreitung» und des «Kindheit-Jesu-Vereins» — die übrigens von der «Schweizerischen Kirchenzeitung» maßgebend gefördert wurde —, gab der Missionsbewegung neuen Auftrieb.

Als erste stellten sich die Kapuziner in den Dienst der Weltmission. Der Diener Gottes, Bischof *Anastasio Hartmann*, begann sein berühmtes und bis auf den heutigen Tag grundlegendes Werk in Indien, während sich *P. Anton Maria Gachet* für die Missionierung der Indianer in den USA einsetzte. *P. Kandidus Siervo* wurde von den Indianern in Brasilien gemartert. *P. Felix Christen* war in Chile, *P. Willibald Steffen* und *P. Kosmas Wicki* im Orient tätig. Der Kapuziner-General *P. Bernhard Christen* gilt als Gründer der modernen Kapuzinermission.

Das Kloster Einsiedeln, Sitz und Hüter der großen Missionsvereine in der Schweiz,

sandte Mönche in die Neue Welt. Die Abtei St. Meinrad wurde zur Basis der Indianermission, in der sich besonders Bischof *Martin Marty* auszeichnete. Derselbe Missionsgeist zeigte sich auch in den vom Kloster Engelberg aus erfolgten Neugründungen in Nordamerika.

Nach dem Sonderbundskrieg fand ein Teil der Schweizer Jesuiten in den Vereinigten Staaten ein neues Wirkungsfeld, wo sie viel für die Missionierung der Indianer taten. Ein zweites, noch fruchtbareres Arbeitsfeld öffnete sich anderen Ordensangehörigen in Bombay und Puna. Während des Ersten Weltkrieges wurden dann die Schweizer Jesuiten sogar zu Rettern der Doppelmission Bombay-Puna, nachdem ihre deutschen Mitbrüder Indien verlassen müssen.

Aber auch in anderen Missionsgebieten zeichneten sich Schweizer Jesuiten aus, so u. a. *P. Faustino Corti*, der Apostel der Parias, *P. Marc Dechrevens*, der Begründer des berühmten meteorologischen Observatoriums in Zikawei-Schanghai, *P. Lucien Cattin*, Gründer der medizinischen Fakultät an der Universität St. Josef in Beirut, usw.

In anderen Ordensmissionen arbeiteten der Karmeliterbischof *Alois Maria Benziger*, *P. Gustav Bongard* von den Pariser Missionaren, der erste Schweizer Missionar in der Mandschurei, Bischof *Isidor Klaus* von den Lyoner Missionaren, *P. Stanislaus Comte* von den Weißen Vätern usw. Die Chorherren von St. Maurice gründeten in Algier ein Waisenhaus, das sie leider schon nach zwei Jahren wieder aufgeben mußten.

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert traten auch die Schweizer Schwesternkongregationen in die aktive Missionsarbeit ein, zunächst die Menzinger Schwestern (Südafrika, Indien), dann jene von Ingenbohl (Indien). — *Sr. Marie Louise Comte* zog als Mitbegründerin des Trappistinnenordens nach Japan, *Sr. Marie Louise Dechrevens* wirkte unter den Kranken Pekings.

Die Entfaltung der Missionsarbeit im 20. Jahrhundert

Für das Wachstum der schweizerischen Missionsbewegung im 20. Jahrhundert wurden vorab drei Tatsachen der Jahre 1918 bis 1922 von entscheidender Bedeutung: Im August 1918 faßte das Provinzialkapitel der Schweizer Kapuziner den Beschluß, die Propagandakongregation um ein eigenes Missionsgebiet zu bitten. Am 31. Mai 1921 errichtete Papst Benedikt XV. durch *Dr. Pietro Bondolfi* das Schweizerische Missionsseminar, wodurch das seit 1895 bestehende Missionshaus «Bethlehem» in Immensee zu einer Missionsgesellschaft nach dem Vorbild der Pariser und Mailänder Missionsseminarien umgebildet wurde. Endlich wurden 1922 auch die Schweizer Benediktiner von Uznach-St. Ottilien von

der englischen Regierung als selbständige Rechtsperson anerkannt, so daß auch sie ein eigenes Missionsgebiet übernehmen konnten.

Diese Tatsachen gaben dem Missionswerk in der Schweiz einen mächtigen Impuls und bewegten in den kommenden Jahren weitere Gruppen männlicher und weiblicher Orden und Gesellschaften zu einer aktiven Teilnahme am Missionswerk der Kirche. Teils infolge der antiklerikalen Politik in Frankreich, teils wegen der politischen Umstellungen nach dem Ersten Weltkrieg, ließen sich auch zahlreiche Missionsgesellschaften aus den Nachbarländern in der Schweiz nieder, von denen manche ansehnliche Schweizer Provinzen schaffen konnten.

Von großer Bedeutung für die neue Missionsbewegung in der Schweiz waren aber auch die allgemeinen Missionsvereine, die in der Schweiz Fuß faßten, so das Werk vom hl. Petrus zur Heranbildung eines einheimischen Klerus, der Priestermissionsbund, die päpstliche Missionsvereinigung kath. Frauen und Jungfrauen, der akademische Missionsbund, der Schweizerische kath. Verein für missionsärztliche Fürsorge, die Miva, das Justinus-Werk, die St.-Petrus-Claver-Sodalität sowie lokale Missionsvereine und -zentren.

Die Missionswissenschaft ist seit 1931 im Missionsseminar der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem (wo seit 1945 die «Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft» erscheint), seit 1938 an der Universität Freiburg und seit 1944 am Schweizerischen Tropeninstitut in Basel (Vorlesungen über die kath. Missionen) heimisch.

All diese missionarischen Kräfte trugen dazu bei, daß heute in sozusagen allen Missionsländern Schweizer Missionare wirken. Die genauen Daten und Zahlen zu nennen erübrigt sich, da sie an der «Mensis» und im Missionsjahrbuch 1955 ausführlich dargeboten wurden. Es sei lediglich darauf verwiesen, daß während des Jahres 1955 nicht weniger als 112 Schweizer Missionare und Missionarinnen in die weite Weltmission zogen.

Walter Heim, SMB, Immensee

Es wäre ein schwerer und gefährlicher Irrtum, wenn ein Priester aus falschem Eifer die eigene Heiligung vernachlässigte, um in den äußern Arbeiten des Priesterberufes, so wertvoll sie auch sind, ganz unterzugehen. Denn dadurch brächte er nicht bloß sein eigenes ewiges Heil in Gefahr, wie der große Völkerapostel es von sich selbst sagt: «Ich züchtige meinen Leib und mache ihn mir dienstbar, damit ich nicht etwa verlorengelange, nachdem ich andern gepredigt habe» (1 Kor. 9,27); nein, er setzte sich auch der Gefahr aus, wenn nicht Gottes Gnade selbst, dann sicher jene Salbung des Heiligen Geistes zu verlieren, die dem äußern Apostolat eine wunderbare Kraft und Wirksamkeit verleiht.

Pius XI. in «Ad catholici sacerdotii»

Berichte und Hinweise

Um das «Evangelium des Gamaliel»

Am 1. Juni 1956 berichtete die KIPA von einer «sensationellen Entdeckung», die dem Freiburger Universitätsprofessor Dr. P. Marcus-Anton *van den Oudenrijn*, OP, geglückt sei. Beim Studium eines äthiopischen Manuskriptes aus dem 15. Jahrhundert sei dieser Forscher auf einen Text gestoßen, der für die Kenntnisse der Anfänge des Christentums von größtem Interesse sei. Es handle sich dabei um das sogenannte *Evangelium des Gamaliel*. Schon vor 50 Jahren habe der bekannte Orientalist, Professor Anton *Baumstark*, unter den Apokryphen ein Evangelium nach Gamaliel vermutet, das er zu rekonstruieren versuchte. Diese Vermutung sei jetzt bestätigt worden, indem Professor van den Oudenrijn ein größeres, zusammenhängendes Bruchstück dieser Schrift unter den Predigten des koptischen Bischofs Cyriacus von Oxyrhynchos aufgefunden habe.

Über den Inhalt des entdeckten Textes wußte die KIPA zu berichten:

«Er enthält Erzählungen über das Verhalten der jüdischen Oberpriester, der Jerusalemer Schriftgelehrten (denen zur Zeit Christi auch Gamaliel angehörte), des Pontius Pilatus, des Königs Herodes und schließlich der vier Soldaten, die am Grabe Christi Wache gestanden haben. Als Hauptschuldiger am Tode Christi erscheint hier Herodes, der in der Leidensgeschichte des Herrn nach den kanonischen Evangelien allein vom Evangelisten Lukas und fast nur im Vorübergehen erwähnt wird. Die Erzählungen zeigen keinerlei Spuren gnostischer Beeinflussung und bieten jedenfalls ein hochinteressantes Kapitel zur frühchristlichen Erbauungsliteratur.»

Die Meldung von dieser sensationellen Entdeckung wurde von der katholischen Presse des In- und Auslandes übernommen (vgl. z. B. «Vaterland» Nr. 127 vom 2. Juni 1956). Dazu erklärte der Münchener Universitätsprofessor Dr. J. Schmid im «Klerusblatt», Nr. 13, vom 1. Juli 1956, kurz und bündig: «1. Der Fund ist keine Sensation; 2. man muß erst seine Veröffentlichung abwarten, ehe man wirklich etwas darüber sagen kann; 3. der Kreis der Leute, die sich dafür interessieren werden, ist jedenfalls sehr klein.»

Im weitem bemerkt Professor Schmid: «Solch eine Sensation und namentlich eine, die weitere Kreise interessieren könnte, kann ich in diesem apokryphen Opus nicht finden. Natürlich ist es nicht von Gamaliel, sondern wie alle Apokryphen, pseudepigraph, d. h. unter falscher Flagge segelnd. Sein Name ist bisher schon gelegentlich einmal aufgetaucht, seitdem Revilout 16 Bruchstücke in koptischer Sprache veröffentlicht hatte, die er als Teile des Ebionitenevangeliums bezeichnet hat, wofür er scharfen Widerspruch erfahren mußte. Wenn der größere Teil dieser Fragmente einem Gamaliel-Evangelium angehören sollte, wie Baumstark vermutete, dann sind sie jedenfalls jung. Ob nun die neue Entdeckung von den Oudenrijns inhaltlich identisch ist mit den koptischen Funden Revil-

louts, wird man erst abwarten müssen. Es ist gut denkbar, daß der äthiopische Text aus dem Koptischen übersetzt ist, da die beiden Literaturen bzw. Sprachen ja Nachbarinnen sind. Und vermutlich wird auch der koptische Text wieder Übersetzung einer griechischen Vorlage sein, die dann das Original gewesen wäre. Gamaliel hat natürlich nicht griechisch geschrieben. Gemeint sein wird der ältere Träger dieses Namens, der Lehrer des Paulus, der dem Christentum sehr tolerant gegenüberstand, weshalb ihn dann die christliche Überlieferung zum Christen und Heiligen gemacht hat. Aber hier kommen wir, sobald wir den Boden des NT (Apg. 5, 34 ff.) verlassen, nirgends auf festen historischen Boden zu stehen. Also vorerst muß einmal die Veröffentlichung des (sehr jungen!) Textes abgewartet werden, und dieser wird dann voraussichtlich gar nichts wirklich Sensationelles bringen, sondern lauter Phantasie, wie alle Apokryphen. Nach den Inhaltsangaben in der Zeitungsnotiz möchte man annehmen, daß dies «Evangelium» mit den Pilatus-Akten verwandt, also auf jeden Fall sehr spät entstanden sein dürfte, nachdem man die Pilatus-Akten ins 5. Jahrhundert zu datieren pflegt, also fast ein halbes Jahrtausend nach den Ereignissen. Da uns eine große Masse solcher apokrypher Evangelien und Apostelgeschichten erhalten sind, ist der neue Fund jedenfalls gar nicht besonders interessant. Man sollte also auch nicht solchen Lärm darum schla-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Zu *Ehrendomherren* des Bistums Basel wurden ernannt:

Rupert *Keller*, Dekan des Kapitels Steckborn und Pfarrer in Mammern; German *Rüttimann*, Dekan des Kapitels Muri in Dietwil (AG).

Ferner wurden gewählt:

Karl *Kaiser*, bisher Kaplan in Sirmach, zum Pfarrer in Müllheim; Dr. Martin *Simonett*, bisher Katechet in Bremgarten, zum Religionslehrer an der Kantonsschule Zug.

Man erweist damit auch dem Entdecker, der als Orientalist einen angesehenen Namen hat, gar keinen guten Dienst.»

Unserer Zeit ist der Zug in das Sensationelle eigen. Man erweist der Sache einen schlechten Dienst, wenn man die Sucht nach dem Sensationellen auf das wissenschaftliche Gebiet überträgt. Warten wir vorerst den eingehenden Forschungsbericht und die kritische Edition des Textes ab, die uns Professor Oudenrijn angekündigt hat. -g-

Acta Apostolicae Sedis

Existentialistische Immoral

Zwei Indizierungen

Das Heilige Offizium, dem die Sorge für die Reinheit des Glaubens und der Sitten obliegt, hat in seiner Generalversammlung vom 27. Juni 1956 folgende zwei Werke der französischen Schriftstellerin *Simone de Beauvoir* verurteilt und auf das Verzeichnis der von der Kirche verbotenen Bücher gesetzt:

1. *Le deuxième sexe*, 2 Bände, Gallimard, Paris 1949.
2. *Les mandarins*, Gallimard, Paris 1954.

Am 30. Juni hat Papst Pius XII. diese Verurteilungen gutgeheißen und ihre Veröffentlichung angeordnet. Das Dekret des Heiligen Offiziums, das vorläufig im «*Osservatore Romano*» Nr. 161, Freitag, den 13. Juli 1956, bekanntgegeben wurde, ist datiert vom 12. Juli 1956.

Gleichzeitig mit dem Dekret erschien im «*Osservatore Romano*» der gewohnte halbamtliche Kommentar. Unter dem Titel «Existentialistische Immoral» werden die Gründe der jüngsten Indizierungen mitgeteilt. Wir lassen diesen Kommentar in wörtlicher Übersetzung folgen:

«Die heute auf den Index gesetzten Werke von *Simone de Beauvoir* atmen die zersetzende Atmosphäre einer gewissen existentialistischen Philosophie.

Vor einer solchen Lektüre (es handelt sich um Romane oder philosophische Essays) müssen nicht nur die Jugendlichen gewarnt werden, die diesen Einflüssen

leichter erliegen, sondern auch die Erwachsenen, und dies wegen des feinen Giftes, das sich darin verbirgt. In dem Maß, als eine Gesellschaft sich von einer Literatur dieser Art nährt, zeigt sie, daß sie wirklich korrupt und der schlimmsten Dekadenz und Sklaverei unterworfen ist.

Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, die einzelnen Irrtümer der allgemeinen Philosophie oder der Moral hervorzuheben, die in den zwei Bänden *Le deuxième sexe*, und *Les mandarins*, enthalten sind, noch die Obszönität sehr vieler Schilderungen zu unterstreichen. Es ist nicht der Mühe wert. Einige Hinweise genügen.

Die Verfasserin hält die Ehe für eine Mystifikation und macht sich zur Befürworterin der freien Liebe. Alle Methoden sind gut, behauptet sie, wenn sie es der Frau ermöglichen, sich der Sklaverei der Mutterschaft zu entziehen.

Frau de Beauvoir verteidigt die Emanzipation der Frau von allem, besonders von den Moralgesetzen, und beschuldigt die Kirche, Gegnerin dieser Emanzipation zu sein!

Die Kirche mußte mit aller Entschiedenheit diese unsittlichen Doktrinen abweisen, die das Allgemeinwohl und die Heiligkeit der Familie untergraben. In Wirklichkeit fallen auch die andern Bücher dieser Schriftstellerin unter das Verbot des Can. 1399 des kirchlichen Gesetzbuches. Das heutige Dekret des Heiligen Offiziums will ein Beispiel und eine Mahnung sein.» J. St.

Vom Sektenwesen der Gegenwart

In der vorzüglich redigierten deutschen Wochenzeitung «Echo der Zeit», Nr. 22, vom 27. Mai 1956, erschien aus der Feder von Professor Dr. Konrad Algermissen, Hildesheim, ein aufschlußreicher Bericht «Das Sektenwesen im Bundesgebiet». Die meisten der heute in Westdeutschland tätigen Sekten entfalten auch in der Schweiz eine rührige Tätigkeit. Wir hoffen, gerade den Seelsorgern einen Dienst zu erweisen, wenn wir den Aufsatz des bekannten Verfassers und anerkannten Spezialisten des Sektenwesens der Gegenwart auch in unserm Organ abdrucken. J.B.V.

Einschließlich der protestantischen Freikirchen macht die Zahl der christlichen Sekten etwa 70 Prozent der Religionsgemeinschaften und der als Religionsersatz dienenden Weltanschauungsgemeinschaften im Bundesgebiet aus. Fast alle Sekten haben, wie auch die übrigen Religionsgemeinschaften, ihre eigenen Zeitschriften und Mitteilungsblätter in deutscher Sprache, manche sogar mehrere, so die «Neuapostolische Gemeinde» drei, ebenfalls drei die «Zeugen Jehovas», die Siebentags-Adventisten gar acht. Manche dieser Zeitschriften sind geschickt redigiert, einige zeichnen sich durch eine gewisse vornehme Ausstattung aus, wie beispielsweise «Der Stern», das Monatsorgan der «Heiligen der letzten Tage», oder die gesundheitsreformerische Zeitschrift der «Sieben-Tags-Adventisten» unter dem Titel «Leben und Gesundheit».

Die Ursachen der starken Verbreitung des Sektenwesens in unseren Tagen liegen hauptsächlich in den Zeitverhältnissen begründet. Zwei Weltkriege, jahrelange materielle Not, materielle und wirtschaftliche Unterstützung durch amerikanische Gelder und Gaben haben den Aufschwung gerade des dem deutschen Empfinden innerlich wenig entsprechenden amerikanischen Sektenwesens gefördert. Seelische Nöte schufen einen günstigen Boden für die Parusieerwartung, d. h. für die Hoffnung auf die nahe bevorstehende Wiederkunft Christi. Der Materialismus der Gegenwart führt Suchende leicht in religiöse Überspanntheiten, in einen sog. Aftermystizismus, während die Freiheit vom Dogmenzwang dem rationalistischen und selbstherrlichen Menschen der Gegenwart imponiert. Aber auch die starke Opfergesinnung, eine lebendige Brüdergesinnung, der aktive Bekenntnermut mancher Sekten zieht leicht nachdenkliche Menschen an. In den kleinen Gemeinschaften fühlt sich der einzelne leichter angesprochen als in den großen Volkskirchen. Vor allem wirkt sich in der Zunahme des Sektenwesens die ausgedehnte, zum Teil äußerst raffinierte Sektenpropaganda aus.

Die meisten der zahlreichen Sekten in der Bundesrepublik sind kleine Gruppen von nur wenigen tausend Mitgliedern, die aber meist nicht örtlich oder bezirksmäßig beschränkt sind, sondern sich auf das ganze Bundesgebiet verteilen, wobei Baden-Württemberg, das Ruhrgebiet und die Großstädte, besonders auch in Norddeutschland, an der Spitze stehen.

Nach einer von mir vorgenommenen Zusammenstellung habe ich an Mindestzahlen im Bundesgebiet festgestellt: 26 Heiligungssekten, ohne die Freikirchen, die durchweg auch zu den Heiligungsgruppen zu zählen sind, ferner 30 apokalyptisch-eschatologische Sekten, bei denen die ethische Heiligung meist auch eine wesentliche Rolle spielt, die Fragen der Enderwartung aber im Vordergrund stehen, und 7 gnostische Sekten, die ein sogenanntes esoterisches Christentum verkörpern.

Der Gott-Neger

Selbst die Bewegung, die der sehr geschäftstüchtige Father Divine, der 1878 im Süden der Vereinigten Staaten geborene Neger George Baker, ins Leben gerufen hat («Diviniten»), fand seit 1945 im Bundesgebiet Aufnahme und Anhänger. Offiziell heißt sie «Father Divines Friedens-Missions-Bewegung». Dieser Neger, der sich als Inkarnation Gottes ausgibt, von seinen Anhängern die Investierung ihres geschäftlichen Vermögens in seine großen Geschäftsunternehmen und dazu volle geschlechtliche Enthaltensamkeit — damit das Geschäft gut beieinanderbleibt — fordert, überraschte am 27. August 1946 seine Anhänger mit der Tatsache, daß er sich mit der jungen, hübschen, blonden Edna Rose Ritschings in einer «reinen Geistessee» verbunden habe. Sein Lieblingssatz ist: «Ehe Abraham ward, bin ich.» Seine Anhänger sind von seiner Gottheit und Unsterblichkeit überzeugt. Sie scheuen sich nicht, selbst höchste kirchliche Stellen mit Privatbriefen über den göttlichen Geist ihrer Bewegung zu beglücken, wie es in unserer Diözese in einem zweiseitigen Brief vom 22. Oktober 1955 von Eldagsen (Prov. Hannover) aus geschah, und werben durch eine eigene Zeitschrift in deutscher Sprache mit dem Titel «Der neue Tag». In Nr. 20 des 20. Jahrgangs vom 15. Oktober 1955 ist auf Seite 3 das religiöse, d. h. «Gott betreffende», Glaubensbekenntnis dieser in den USA, Kanada, Indien, England, Schweiz und verschiedenen andern Ländern sich mehr und mehr ausbreitenden, auch in verschiedenen Städten der Bundesrepublik eingestrieten Sekte veröffentlicht. Es umfaßt 12 «Glaubensartikel», von denen der erste wörtlich lautet: «In der Tiefe meines Herzens weiß ich, daß Father Divine Gott, die Personifikation Gottes in körperlicher Gestalt ist.» Nachdem die Mitglieder den Schock über die «geistige Vermählung» des Father Divine mit der hübschen Weißen überwunden hatten, dauerte es nicht lange, daß sie als «Mother Divine» verehrt wurde. So ist der 6. Glaubensartikel zu verstehen: «Ich glaube, daß die Ehe von Father Divine mit Mother Divine zum voraus bestimmt war, daß sie die Vermählung des Lammes mit der Braut ist und die Vermählung Christi mit der Kirche symbolisiert, die Vereinigung von Gott und Mensch und die Verschmelzung von Himmel und Erde.» Daß ein lebensfreudiger Optimismus diese Sekte durchzieht und ihre gottesdienstlichen Feiern mit frohen Gelagen verbunden sind, ist nicht zu verwundern. Man denkt, wenn man die Aufnahme solcher «religiösen» Veranstaltungen sieht, unwillkürlich an Nietzsches Wort: «Wenn das Leben keinen Sinn hätte und ich den Unsinn wählen müßte, wäre auch mir dieses der wählenswürdigste Unsinn.» Wir sehen aber an solch einem Beispiel, wohin die heutige Menschheit, zum Teil auch bei uns, in ihrem religiösen Suchen und Irren gekommen ist.

Die «Heiligen der letzten Tage»

Nicht viel anders ist es bei anderen amerikanischen Importen. Eine der einflußreichsten Sekten sind die *Mormonen*, die sog. «Heiligen der letzten Tage», die Begründer des Staates Utah, eines der Staaten der USA. Der erblich belastete, aber geistig raffinierte Gründer Joe Smith, der 1843 das Gesetz der Vielweiberei als angebliche göttliche Offenbarung verkündete, um seine persönliche sittliche Hemmungslosigkeit religiös zu rechtfertigen, wurde am 27. Juni 1844 von einer erregten Volksmenge in Navoo ermordet. Sein Nachfolger, der 43jährige Zimmermann Brig-

ham Young, führte die damals schon 12 000 Anhänger des Gründers in das kulturlose Gebiet des Großen Salzsees, wobei die Hälfte auf dem Wege zugrunde ging. Salt Lake City als Hauptstadt der Bewegung und der Staat Utah als Mormonenstaat wurden begründet. Heute zählt der Staat Utah etwas über 60 Prozent Mormonen. Salt Lake City nur 40 Prozent. Aber die Sekte hat, nachdem das Gesetz der Vielweiberei abgeschafft war, in vielen Ländern Anhänger gewonnen. Die Zahl der Mormonen beträgt heute etwa 1,6 Millionen Abendmahlberechtigte. Im Bundesgebiet gibt es etwa 10 000 bis 12 000 Mitglieder in zwei Missionszentralen, eine sog. ostdeutsche (Sitz Berlin), der aber auch die Gemeinden in Schleswig-Holstein, in den Hansestädten und im größten Teil Niedersachsens unterstehen, und die sog. westdeutsche mit dem Sitz in Frankfurt am Main. Das «Buch Mormon» ist zurzeit in 27 Sprachen übersetzt und in mehr als zwei Millionen Exemplaren verbreitet. Am 12. September 1955 wurde der erste große europäische Tempel der Mormonen in Zollikofen bei Bern eingeweiht. Im gleichen Monat wurde bei Frankfurt am Main ein mormonisches Gemeindehaus fertiggestellt, nachdem kurz zuvor in Bremen mit dem Bau eines mormonischen Gemeindehauses begonnen war. Im gleichen Monat September 1955 wurde ein mormonisches Altersheim in Karlsruhe vollendet und das mormonische Gemeindehaus in Stuttgart bezogen. Weitere Gemeindehäuser entstanden in den folgenden Monaten in Heidelberg und Nürnberg. Im September 1955 sang der große Tabernakel-Chor aus Salt Lake City im großen Kursaal und in der Sporthalle zu Wiesbaden. Die Repräsentanten des Chores wurden von den Oberbürgermeistern von Frankfurt und Wiesbaden, Dr. Kolb, und Dr. Mix, empfangen. Übrigens besitzen die Mormonen auch in Wien ein eigenes Gemeindehaus und sind durch österreichische Regierungsverordnung vom 7. Dezember 1955 als Religionsgemeinschaft öffentlichen Rechtes anerkannt.

Was die Religion dieser zahlenmäßig starken und sich auch im Bundesgebiet immer mehr ausbreitenden Sekte angeht, steht sie auf *niedrigster Stufe*. Daß ein starker Lebensoptimismus und ein großer Frohsinn die Sekte durchziehen, mag viele anlocken, kann aber über ihren religiösen Tiefstand nicht hinwegtäuschen. Darüber darf auch die Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß die Mormonen durch ihre sehr geschickte Propaganda «hoffähig» geworden sind. In dem 18 Artikel umfassenden mormonischen Glaubensbekenntnis, das sich nicht nur in den sog. heiligen Büchern der Mormonen findet, sondern auch noch in der Julinummer 1955 der Mormonenzeitschrift «Der Stern» als heute gültiges Bekenntnis abgedruckt wurde, lautet der erste Artikel wörtlich: «Gott, unser ewiger Vater, ist ein unsterblicher, erhöhter Mann mit einem Körper von Fleisch und Bein und einem ewigen Geist, die so unzertrennlich miteinander verbunden sind, daß sie nicht voneinander getrennt werden und auch nicht sterben können.»

«Die Zeugen Jehovas»

Eine ganz ähnliche primitive Auffassung von Gott haben die «Zeugen Jehovas», die durch ihre Opfergesinnung und Bekenntnistreue im «Dritten Reich» viel leiden mußten und dadurch manche Sympathien erwarben. Sie nannten sich bis 1931 «Ernstes Bibelforschers». Ihr Gründer war der amerikanische Kaufmann Charles Taze Russell, der bei seiner theologischen Ungeschultheit, aber starken religiösen Interessiertheit die Bibel zum Rätsel- und Rechenbuch für die göttlichen Heilspläne degradierte. Auch die «Zeugen Jehovas» denken Gott nicht als reinen Geist,

sondern als ein mit einem ätherischen Körper behafteten Geist. Es fehlt bei ihnen, wie bei den Mormonen, das einfachste religiöse Verständnis für den grundlegenden Unterschied zwischen dem absoluten Sein Gottes und dem kontingenten menschlichen Sein. Trotzdem haben auch sie zahlenmäßig und hinsichtlich ihres Einflusses außerordentlich zugenommen. In rund 80 Ländern zählen sie heute etwa 120 Missionsheime. Die Zahl ihrer «Verkünder», d. h. ihrer Aktivistinnen, stieg bis Ende 1955 auf rund 645 000. Davon entfallen auf das Bundesgebiet rund 45 000 «Verkünder». Wenn wir hören, daß diese deutschen Verkünder im Laufe des Jahres 1955 etwa 2,4 Millionen Hausbesuche gemacht haben, daß sie ihre Bücher und Zeitschriften in außergewöhnlich hoher Zahl und sehr billig absetzen, wenn wir bedenken, daß ihre Propagandisten überall an den Straßenecken werbend stehen, und daß diese Sekte über die modernsten Mittel der Propaganda verfügt, dann begreifen wir die Gefahren religiöser Unruhe und Zersetzung, die von ihr ausgehen. Ihre äußerst geschickte Propaganda ist in dem 300 Seiten umfassenden Werk «Theokratische Hilfe für Königreichsverkünder» (Wiesbaden 1950) bis ins einzelne dargelegt. Das Werk selber ist, wie auch manche sonstigen, nur für die Führer dieser Sekte bestimmten Bücher, weder durch den Verlag noch durch den Buchhandel zu beziehen.

Die «Neuapostolische Gemeinde»

Eine ähnliche Arkandisziplin übt die sog. «Neuapostolische Gemeinde», seit 1865 in Norddeutschland entstanden. Unter dem jetzigen «Stammapostel», dem bereits 85jährigen Gottfried Bischoff, dem Sohn katholischer Eltern aus Unter-Mössau im Odenwald, erreichte die Zentralisation, gleichzeitig auch die Überspannung ihrer eschatologischen Ideenwelt ihren Höhepunkt. Im August 1955 erklärte dieser Stammapostel, der seinen Sitz in Frankfurt am Main hat, wörtlich: «Wir haben die Offenbarung des Herrn, daß er zu meiner Lebenszeit kommt.» Die Mitglieder, die diesen seinen Glauben nicht teilen und seinen diktatorischen Absolutismus ablehnten, wurden exkommuniziert. Doch hat die Bewegung selber trotz aller Überspannungen und inneren Schwierigkeiten ihren Mitgliederbestand von 138 000 im Jahre 1925 auf fast eine halbe Million zu Anfang des Jahres 1956 gesteigert. In einigen Bundesländern besitzen sie Körperschaftsrechte, in Trier eine eigene mehrklassige Volksschule, auf Grund der Verfassung des Landes Rheinland-Pfalz, in der das Elternrecht formell garantiert ist. Unter den drei Sakramenten Taufe, Abendmahl und Versiegelung gilt die Versiegelung als wichtigstes im Sinn einer Geist- und Feuertaufe. Sie glauben, daß alle drei stellvertretend von den Lebenden für die Verstorbenen empfangen werden können. Wie sich in der «Versiegelung» ein unbeußtes Sehnen nach dem im Protestantismus untergegangenen Sakrament der Firmung ausspricht, so in dem stellvertretenden Sakramentenempfang der Glaube an ein wirksames Eintreten der Lebenden für die Verstorbenen. Auch in der starken Betonung des kirchlichen Amtes, besonders des Amtes des «Stammapostels», die als Erneuerung des ursprünglichen Apostelamtes, vor allem des Amtes des Petrus, vor dem Ende der Welt gedacht sind, liegen letztlich katholische Wahrheiten verborgen, was gerade bei dieser Sekte, die sich aus dem norddeutschen Protestantismus heraus bewußt gegen alles Katholische wandte, sehr interessant ist.

In den vorhergehenden Ausführungen ist nur einiges aus dem bunten Bilde der heutigen religiösen Unruhe, wie sie sich auch im Gebiet der Bundesrepublik zeigt, zur kur-

zen Darstellung gekommen. Mögen diese verschiedenen Religionsbewegungen für den gläubigen Katholiken auch keine unmittelbare Glaubensgefahr darstellen, mag der katholische Gläubige weniger leicht als andere zu einem Abfall von der Kirche und zu einem Übertritt zu einer Sekte neigen, so kann doch durch die ungeheure sektiererische Werbung von Mund zu Mund, von Familie zu Familie, von Nachbarschaft zu Nachbarschaft, in Büro und Fabrik, vor allem durch das weit streuende Schrifttum der Sekten der Glaubenszweifel geweckt und das kirchliche Denken in manchem erweicht und zersetzt werden, wobei für die Halbgebildeten leichter die Gefahr von den gnostischen, für den primitiver Denkenden von den eschatologischen Heiligungssekten droht.

Auch die oft nicht geringen Opfer, die bei den Sekten gebracht werden, nicht nur in materieller Hinsicht, sondern auch in persönlichem Einsatz, die Aktivität, der kämpferische Geist, der missionarische Eroberungswille wirken werbend. Nach einer Sta-

tistik aus den USA entfielen dort im Jahr 1951 auf jeden Adventisten im Durchschnitt nach unserem Geldwert 636 DM an Gaben für seine Kirche und kirchliche Missionsarbeit. Es ist im Hinblick auf alle jene Bewegungen Selbsterforschung und Selbstbesinnung erforderlich, und zwar im Sinne der Mahnung, die die Kirche im Kanon 469 ihres Rechtsbuches betr. Abwehr sektiererischer Gefährdung den Seelsorgern gibt, die aber jeden verantwortungsvollen gläubigen Laien angeht: «Diligenter advigilet et opera caritatis, fidei ac pietatis foveat ac instituat.» Diese vier Worte «Wachsamkeit, Pflege der Caritas, Vertiefung im Glauben, Vervollkommnung in der Frömmigkeit» schließen alles ein, was hier zu sagen ist. Sie enthalten das große, umfassende Programm der katholischen Kirche im Kampfe gegen die modernen Sekten und die sonstigen mehr oder weniger christlichen oder unchristlichen Religionsgemeinschaften, ein Programm, das wahrlich nicht nur in einer sterilen Polemik besteht.

Aus dem Leben der Kirche

Sühnefeier für 300 ermordete Priester in Italien

In San Martino in Correggio, inmitten der kommunistischen Provinz Emilia, fand am 17. Juni eine ergreifende Feier für die 300 in der Kriegs- und Nachkriegszeit in Italien ermordeten Priester statt. Es wurde in Gegenwart von zahlreichen Bischöfen und Priestern durch Kardinal Lercaro von Bologna in San Martino in Correggio ein Ossarium mit Gedächtniskapelle für diese 300 Priester eingeweiht und als erster im Ossarium der vor zehn Jahren (18. Juni 1946) vor seinem Pfarrhof ermordete Pfarrer von San Martino, Don Umberto Pessina, beigesetzt. Hinter der Leiche dieses Landpfarrers folgten 300 Kreuze für die andern ermordeten italienischen Priester. Die 300 Kreuze wurden getragen von jenen Priestern, die heute den Seelsorgsposten der Ermordeten innehaben. Die 300 Kreuze wurden um das Ossarium herum aufgepflanzt. Kardinal Lercaro feierte nach der Einweihung eine Abendmesse. In der Ansprache wies er auf den teuflischen Haß der Gottesleugner hin, aus dem heraus der 300fache Priestermord geschah, er wies aber vor allem auch auf den tiefen Sinn des priesterlichen Ganzopfers hin, das von jedem Priester in der Nachfolge des Guten Hirten gebracht werden muß — blutig oder unblutig —, um der Menschheit im Kampf gegen das teuflische System des gottlosen Kommunismus, der Menschenwürde und Freiheit mit Füßen tritt, wahren Frieden und wahre Freiheit zu eropfern und für die zahllosen Greuel und Verbrechen dieses Systems zu sühnen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr man, daß allein in der Emilia in der Nachkriegszeit 52 Priester von Kommunisten ermordet wurden. Die von Giovannino Guareschi allzu harmlos geschilderte Geschichte von «Don Camillo und Peppone» war in Wirklichkeit in Italien mehrere hundert Male eine blutige Tragödie des Kampfes zwischen kommunistischem Gottes- und Religionshaß und priesterlicher Hirtentreue.

Zum Tode von Johannes Jörgensen

Der dänische Schriftsteller Johannes Jörgensen, dessen Heiligenbiographien «Heiliger Franz von Assisi», «Katharina von Siena» und «Birgitta von Vadstena» auch ins Deutsche übersetzt worden sind, ist am 29. Mai im Alter von 89 Jahren in seiner Geburtsstadt Svendberg auf der Insel Fünen gestorben. Er entstammte einer tiefgläubigen pro-

testantischen Familie, kam als 16jähriger nach Kopenhagen, um seine Matura zu machen, verlor dort in den unruhigen Zeitströmungen den Glauben seiner Kindheit, um schließlich nach langen Jahren der Unruhe und des Suchens dank des Einflusses eines jüdischen Konvertiten zur katholischen Kirche zu gelangen. In den Jahren nach seiner Konversion weilte er bald in Frankreich, bald in Deutschland und fand endlich in Italien — in Assisi — seine bleibende Stätte. Hier wurde ihm als «Herold des hl. Franziskus» auch das Ehrenbürgerrecht verliehen. Im damaligen Dänemark erregte seine Konversion das größte Aufsehen, und seine Rückkehr zur Mutterkirche bedeutete für den Katholizismus Dänemarks etwas ähnliches wie die Konversion der norwegischen Dichterin Sigrid Undset. Durch den stillen, andauernden Einsatz seiner künstlerischen Kräfte hat er der katholischen Literatur Dänemarks für lange Zeit einen bedeutenden Aufschwung gesichert.

Sinnvolle Primizfeiern

In Spanien feierte der Sohn eines Hafenarbeiters, P. Emilio Gil *Lique*, seine erste heilige Messe an einem Altar, der unter freiem Himmel auf dem gleichen Hafendock errichtet worden war, wo sein Vater jahrzehntelang gearbeitet hat. Der Primiz wohnen ergriffen Hunderte von Arbeitern bei. — Die Pfarrkirche Fosse bei Verona in Italien wurde am 24. Juni Zeuge einer ergreifenden Primizfeier. Primiziant war der 38jährige ehemalige englische Major Desmond Basil *Haslehust*. Am 22. April 1942 hatte er auf dem Schlachtfeld von Tobruk in Nordafrika konvertiert. Zwei Monate später wurde er von den Deutschen gefangengenommen. Auf dem Abtransport in ein deutsches Kriegsgefangenenlager gelang ihm im Dorf Fosse, 30 km vor Verona, die Flucht. Die Bevölkerung gab ihm zu essen, besorgte ihm Zivilkleider, und als ein deutsches Kommando das Dorf nach dem abgesprungenen britischen Major absuchte, versteckte der Dorfpfarrer den Engländer hinter dem Hochaltar der Dorfkirche. Nach dem Krieg verließ *Haslehust* den Militärdienst und begann das Theologiestudium. Heuer wurde er in der Kathedrale von Plymouth zum Priester geweiht. Seinem Gelübde getreu feierte er die erste heilige Messe an jenem Altar, hinter dem er versteckt und vor der Erschießung gerettet worden war.

Schwedischer Baron zum Priester geweiht

Im Laufe dieses Frühjahrs empfing in der Seminarkirche des Canisianums in Innsbruck der über 50 Jahre alte schwedische Baron Hans Henrik von *Essen* die heilige Priesterweihe. Im Jahre 1936 hat Baron von Essen zur katholischen Kirche konvertiert; vor der Aufnahme des Theologiestudiums, das er in England, Luxemburg und Innsbruck absolvierte, hatte er Jurisprudenz studiert und war als Rechtsanwalt und Richter in Amt und Würde gestanden.

Der schwedische Katholizismus bildet eine verschwindend kleine Minderheit: bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 7,2 Millionen Seelen sind nur einige tausend Menschen katholisch. Diese Gläubigen sind über ganz Schweden zerstreut, was die Pastoration unsagbar mühselig macht; ein großes Kontingent der schwedischen Katholiken bilden die

Einwanderer. Gegenwärtig wirken etwa 60 Priester in ganz Schweden, wovon aber nur 10 selbst schwedische Staatsbürger sind. Zum ungeheuren Diasporaproblem, mit dem der Katholizismus in diesem skandinavischen Land zu ringen hat, kommt heute noch dazu, daß das materialistische Denken und die daraus resultierende Indifferenz immer weitere Kreise erfaßt, die dann auch der lutherischen Landeskirche entfremdet werden. Eine besonders schwere Frage ist das Mischenproblem, weil es für die jungen Menschen außerordentlich schwierig ist, einen passenden katholischen Ehepartner zu finden.

Zwei französische Priestergelehrte gestorben

Das katholische Frankreich beklagt den Verlust zweier hervorragender Priestergelehrter. Der erste ist P. Jules *Lebreton*, SJ,

der am 10. Juli im hohen Alter von über 83 Jahren in Paris starb. Er war 1905 zum Professor am «Institut catholique» in Paris gewählt worden, wo er Dogmatik und Patristik dozierte sowie Vorlesungen über die Anfänge des Christentums hielt. In den folgenden Jahren veröffentlichte er ein zweibändiges Standardwerk über die Geschichte des Dogmas der heiligsten Dreifaltigkeit. Außerdem erschienen aus seiner Feder zahlreiche weitere Werke und wissenschaftliche Artikel. 1910 gründete er mit P. Léonce de Grandmaison die angesehenen Zeitschrift «Recherches de Science religieuse», die er bis 1945 leitete. Von 1937 bis 1943 bekleidete er das Amt eines Dekans der theologischen Fakultät am Pariser «Institut catholique». — Zwei Tage nach P. Jules Lebreton verschied in Lyon ein weiterer ehemaliger Professor am Institut catholique in Paris, Mgr. Henri-Xavier *Arquillière*. Er hatte durch viele Jahre Kirchengeschichte an der Pariser katholischen Hochschule doziert und war längere Zeit Dekan der theologischen Fakultät gewesen. Sein Hauptforschungsgebiet war die Geschichte Gregors VII. und des Investiturstreites. Aus seiner Feder stammen zahlreiche Werke und Artikel. Vor einigen Jahren zog sich Mgr. Arquillière infolge Erreichung der Altersgrenze von der Lehrtätigkeit zurück. J. B. V.

Wohnbevölkerung der Schweiz nach Konfession 1950

Aus: Statistisches Jahrbuch der Schweiz, herausgeben vom Eidg. Statist. Amt, 1954, S. 42

Kantone	Total	Absolute Zahlen					Promillezahlen				
		Protestanten	Röm.-Kath.	Christkath.	Israeliten	Andere	Protestanten	Röm.-Kath.	Christkath.	Israeliten	Andere
Zürich	777 002	560 080	193 120	5 158	6 532	12 112	720	249	7	8	16
Bern	801 943	671 817	119 715	3 256	1 403	5 752	838	149	4	2	7
Luzern	223 249	30 396	189 917	1 129	497	1 310	136	851	5	2	6
Uri	28 556	2 073	26 439	20	—	24	73	925	1	—	1
Schwyz	71 082	4 642	66 297	79	15	49	65	933	1	—	1
Obwalden	22 125	827	21 256	18	6	18	37	961	1	—	1
Nidwalden	19 389	1 485	17 846	28	17	13	77	920	1	1	1
Glarus	37 663	24 624	12 946	28	6	59	653	344	1	—	2
Zug	42 239	6 544	35 461	63	24	147	155	840	1	1	3
Freiburg	158 695	21 003	136 959	54	179	500	132	864	—	1	3
Solothurn	170 508	69 204	94 742	4 904	105	1 553	406	555	29	1	9
Baselstadt	196 498	124 434	61 548	2 673	2 620	5 223	633	313	14	13	27
Baselland	107 549	78 786	26 741	1 115	148	759	733	249	10	1	7
Schaffhausen	57 515	44 408	12 431	275	57	344	772	216	5	1	6
Appenzell AR	47 938	39 748	7 794	92	44	260	829	163	2	1	5
Appenzell IR	13 427	572	12 833	5	2	15	43	956	—	—	1
Graubünden	309 106	122 039	184 087	1 048	565	1 367	395	596	3	2	4
Aargau	137 100	69 524	66 419	122	360	675	507	484	1	3	5
Thurgau	300 782	171 296	122 172	5 096	496	1 722	569	406	17	2	6
Tessin	149 738	97 515	51 245	310	169	499	652	342	2	1	3
Waadt	175 055	10 792	160 569	206	555	2 933	62	917	1	3	17
Valais	377 585	294 823	75 142	810	1 814	4 996	781	199	2	5	13
Neuchâtel	159 178	5 960	152 682	13	31	492	37	960	—	—	3
Genève	128 152	100 158	24 829	768	506	1 891	781	194	6	4	15
Schweiz	202 918	102 625	85 856	1 298	2 897	10 242	506	424	6	14	50
Schweiz	4 714 992	2 655 375	1 959 046	28 568	19 048	52 955	563	416	6	4	11

Wohnbevölkerung der Schweiz nach Konfession seit 1860

(Statistisches Jahrbuch der Schweiz, 1954, S. 44)

	Absolute Zahlen					Promillezahlen				
	Protestanten	Röm.-Kath.	Christkath.	Israeliten	Andere	Protestanten	Röm.-Kath.	Christkath.	Israeliten	Andere
1860	1 478 591	1 021 821	—	10 082	—	589	407	—	—	4
1870 ¹	1 566 347	1 084 369	—	18 431	—	587	406	—	—	7
1880 ¹	1 667 109	1 160 782	—	7 373	10 838	585	—	408	—	3
1888	1 716 212	1 184 164	—	8 069	9 309	588	—	406	—	3
1900	1 916 157	1 379 664	—	12 264	7 358	578	—	416	—	2
1910	2 107 814	1 593 538	—	18 462	33 479	561	—	425	—	9
1920	2 230 597	1 585 311	—	20 979	43 433	575	—	409	—	11
1930	2 330 303	1 629 043	37 307	17 973	51 774	573	401	9	4	13
1941	2 457 242	1 724 205	29 999	19 429	34 828	576	404	7	5	8
1950	2 655 375	1 959 046	28 568	19 048	52 955	563	416	6	4	11

¹ Ortsanwesende Bevölkerung

Neue Bücher

Mengis, Raphael: Der Heilswille Gottes. Luzern, Rüber, 1955. 50 S.

Eine kurze und sehr klare Darstellung der Lehre von der Prädestination und Reprobation mit dem Versuch, zwischen der thomistischen und molinistischen Auffassung eine Lösung zu finden. Die Prädestination wird bezeichnet als «objektiv bedingter Willensakt», in dem Gott die Gnaden, die Verdienste und die Glorie *zugleich* will. Die Reprobation kommt letzten Endes zustande durch die definitive Wahl dieser bestimmten Gnadenordnung aus vielen möglichen Ordnungen. — Mit Freude entdeckt man in der klaren und präzisen Fassung den geschickten Lehrer der Theologie, in der Problemstellung den interessierten Wissenschaftler. K. Sch.

Recheis, Athanas: Ohne Unterlaß! Vom Beten im Namen Jesu. München, Pfeiffer, 1955, 28 S.

Eine theologisch gut begründete, überzeugende Empfehlung des sog. Jesus-Gebetes in seinen verschiedenen Formen. K. Sch.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:
Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Eigentümer und Verlag:
Rüber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstrasse 7-9, Luzern
Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz: jährl. Fr. 15.—, halbjährl. Fr. 7.70
Ausland: jährl. Fr. 19.—, halbjährl. Fr. 9.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 14 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Zu verkaufen:

- 4 Kerzenstöcke, Metall versilbert, barock, Größe 59 cm
- 4 Kerzenstöcke, Metall versilbert, barock, Größe 66 cm
- 6 Kerzenstöcke, Metall versilbert, barock, Größe 67 cm
- 6 Kerzenstöcke, Metall versilbert, Louis XVI., Größe 71 cm
- 4 Kerzenstöcke, Holz, barock, Größe 69 cm
- 6 Kerzenstöcke, Holz, barock, Größe 82 cm

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Centralbahnstraße 17, Basel.

Neueste Missale mit Karwoche, Fest 1. Mai bereits laufend im Text. In 14 Pusteteinbänden, eigene Zeichenbänder. Neue Kanontafeln. Reisebreviere, 4 Bände ab Fr. 105.—. Neues Psalterium. Deutsches Einheitsrituale, schöne Spezialausgaben für Ehe/Taufe. — Wettersegntafeln mit Pieces. — Lieder-tafeln mit Ziffern und Titeln in Serienarbeit, sehr preiswert.

J. Sträble, Kirchenbedarf, Luzern

Meßwein

sowie in- und ausländische Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Tel. 057 / 71240

• Beeidigte Meßweinlieferanten

Zuverlässige Tochter sucht Stelle als

Mithilfe

in Pfarrhaus. Kann auch Büroarbeiten erledigen. — Eintritt nach Uebereinkunft. Offerten unter 3119 an die Expedition der KZ.

In allen Berufsarbeiten versierter

Sakristan

sucht Stelle. — Offerten unter Chiffre G 41057 Lz an Publicitas Luzern.

Zu verkaufen ein prachtvolles

Oelgemälde

Christus am Kreuz mit Johannes und Maria, auf Holz gemalt von Hs. Ulrich Riß, etwa 1600. Höhe 240 cm, Breite 150 cm. Max Walter, Antike kirchliche Kunst, Centralbahnstraße 17, Basel.



LEONARDO
für Bazar
Vereinsanlässe
Zauberei und
Suggestion
Emmenbrücke
Tel. (041) 2 39 95

Bambusstangen

für Decken-, Fenster-, Altarreinigung. Gefahrlos! Leicht und bruchsicher. Von 7 bis 15 m, in Teilstücken von 2 bis 3 m, mit Messingverschlüssen. Runde Haarkugeln oder verstellbare Wischer. Im Sommer können trockene Wände spurlos gewischt werden! — Referenzen aus der ganzen Schweiz. — Probelieferung.

J. Sträble, (041) 2 33 18, Luzern

Ferien! Reisen!

Collare, Kragen, schwarze Hemden-Popeline oder Trikot, Hosenträger, Tropical-Anzüge, die Idealkleidung, Lüstervestons, Nylonmäntel, in Kapuze verpackt, Baumwoll-Regenmäntel, Windjacken, leichte Talare, Komilletten.

J. Sträble, bei der Hofkirche, Luzern

Für Ferien und Reise

EMP F I E H L T S I C H

CHAPELLERIE FRITZ

BASEL Clarastraße 12

Telephon (061) 24 60 26, I. Etage

für den wetterfesten Sommerhut, das Béret, das schwarze Hemd, Dauerkragen und Collar. — Unverbindliche Auswahlen.

Ferienhose

für Fr. 41.—

Unsere leichte, kühle Sommerhose leistet Ihnen in der Ferienzeit sehr gute Dienste. Sie ist angenehm im Tragen, kostet nicht viel und schont Ihnen unterdessen Ihre Hose zum Straßen-Anzug. Alle Größen am Lager.

ROOS - LUZERN

Frankenstr. 2, Tel. 041/20388



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telefon (042) 4 00 41
Veredigte Meßweinlieferanten

VORANZEIGE!

In den nächsten Wochen erscheint:

Horae Omnes Breviarii Romani

Alle Texte des Breviers außer den Lesungen der Matutin in einem einzigen Band vereint!

vollständig
gut lesbar
handlich

Dazu enthält dieses neue Reisebrevier natürlich die neue Psalmenversion, alle Neuerungen einschließlich der Karwoche, umfaßt 860 Seiten in Rot- und Schwarzdruck, im praktischen Format 10,5×16,5 cm und ist dabei nur 15 mm dick.

Ein wirkliches kleines Taschenbrevier, wie man es sich längst gewünscht hat, auf bestem Papier und sorgfältig redigiert!

Kunstleder schwarz, Rotschnitt ca. Fr. 37.—
Leder schwarz, Goldschnitt ca. Fr. 60.—
Futteral dazu Fr. 14.—

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE. LUZERN

Für Ferien + Reise

Sommerhemden

aus leichter, sanforisierter Popeline Fr. 24.50
und Fr. 29.60

Giletcollare

aus porösen Reinwollstoffen Fr. 34.—

Klappcollare

aus Seide Fr. 7.80

Tropical-Anzüge

Ausführung spezial Fr. 235.—

Veston auch allein erhältlich.

Sommerveston

aus Fresco, reine Wolle, porös Fr. 45.—
Fr. 75.—
und Fr. 83.—

Nylon-Mäntel

100% Schweizer Fabrikat, sehr leicht Fr. 110.—

Quick-Plastic-Mantel

rauchgrau Fr. 15.—

Weibelkragen

militaire und röm. Form, per Stück Fr. —.50
Dutzend Fr. 5.—

SPZIALGESCHÄFT FÜR PRIESTERKLEIDER

ROOS - LUZERN

Frankenstr. 2
Telefon (041) 2 03 88

Tochter

gesetzten Alters, ehrlich und verschwiegen, bewandert in allen Hausarbeiten, sucht Stelle zu geistlichem Herrn, Ostschweiz bevorzugt. Sehr gute Zeugnisse und Referenzen. Eintritt Mitte August oder nach Uebereinkunft. — Offerten unter Chiffre 3121 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Günstig abzugeben:

Kanzel und 2 Beichtstühle

für kleinere Kirche passend, Anfragen unter 3120 an die Expedition der KZ.

Zu verkaufen

**De Vry
Tonfilmapparat**

16 mm

Pfarramt Walchwil (ZG).

Feldaltäre

besten Konstruktion, in Flugzeugmetall, extra hart u. leicht. Inhalt einzeln nach Wunsch. Geräteeinbau. Rucksack.

J. Sträble, (041) 2 33 18, Luzern

• Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.



Elektrische

Glocken - Lautmaschinen

Anerkannt absolut einwandfreie Betriebs-sicherheit.

Beachten Sie bitte meine Preisliste in der Kirchenzeitung Nr. 19.

Neuanlagen Umbauten Revisionen

Telefon (045) 3 84 36

Verlangen Sie zu jeder Anlage meine ausführliche und unverbindliche Offerte nebst Referenzen.

Kirchenheizungen

Neuestes System - unsere Entwicklung

Infrarot-Warmluft-Kombination

Billigste und wirtschaftlichste Kirchenheizung mit unerreichtem Heizeffekt

Infrarot-Heizungen (Deckenstrahl-System)

Warmluftheizungen elektrisch, ol, Kohle

Fubankheizungen

Bodenheizungen

Niedertemperatur-Strahlungsheizungen

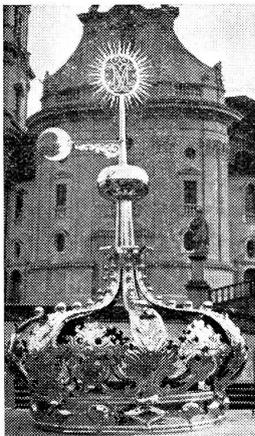
Für jedes bestehende oder neue Gotteshaus die richtige Heizung projektiert und baut nach dem neuesten Stand der Technik zu günstigen Preisen mit langjähriger Garantie das katholische Unternehmen



ALFONS VON ARX AG

Fabrik elektrischer und thermischer Apparate

Obergoggen (SO) Telefon 062 5 50 45



Adolf Bick, Wil Kirchengoldschmied

**Ersteller der neuen
feuervergoldet. Krone
des Marienbrunnens
Kloster Einsiedeln**

**empfeht seine kirch-
liche Kunstwerkstatte**

Eine wichtige Neuerscheinung!

Ein Hausbuch katholischer Lebensführung Das religiöse Standardwerk der katholischen Familie

ALOIS ROLLI

Zu Gottes Herrlichkeit

Großformat. 600 Seiten Text. 23 Farbtafeln.

112 Seiten Kunstdruckbilder. Fr. 49.—

Wissenschaftlich fundiert, aber in einfacher Sprache geschrieben, erschließt dieses wirkliche Volksbuch das Verständnis für den Sinn und die Bedeutung des Alten wie des Neuen Testaments, bietet eine ganz neuartige umfassende Verkündigung der Heilslehre über die Sendung des Messias, die Kirche, die Sakramente, die Sakramentalien und erklärt die liturgischen Festfeiern des ganzen Kirchenjahres. In den vielen Bildern aus allen Jahrhunderten, aus verschiedensten künstlerischen Auffassungen — alle sind wirkliche Kunstwerke — findet der Leser gleichsam eine christliche Kunstgeschichte und zugleich eine wesentliche Vertiefung des geschriebenen religiösen Wortes durch die unmittelbare Anschauung.

Aus dem Vorwort von

Cardinal Valerio Valeri

«Nach Inhalt und Form ein echtes religiöses Volksbuch, kann es einen hervorragenden Beitrag zur Verbreitung und Vertiefung des katholischen Glaubens liefern und dadurch hinführen zu einem echt katholischen Leben.

Ich wünsche daher diesem Werke weiteste Verbreitung, damit es recht viel wirke zur Ehre Gottes und möglichst viele Menschen zur Herrlichkeit Gottes führe!»

Bei Ihrem Buchhändler

WALTER - VERLAG • OLTEN